Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Siebenzehntes Stück.

urn:nbn:de:gbv:45:1-68441

Visual Library

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Siebenzehntes Stück.

Leben Ludwigs XVI.
(Fortsetzung.)

Alle Personen, welche wegen Correspondenzen oder Hofintriguen, auch wegen schuldiger Ammengelder, Steuern und kleiner Contrebanden gefangen saßen, befahl er los zu lassen. Bey der Durchsicht der Liste der in der Bastille befindlichen Gefangenen fand er einen Mann, der wegen unanständiger gegen den vorigen König geführten Reden 40 Jahr gesessen hatte. Da sagte er: Er ist gnug gestraft und muß schon alt seyn. Man setze ihn sogleich in Freyheit; jedoch mit Vorsicht, daß die schnelle Veränderung der Luft und des Zustandes ihm nicht schaden möge!

Bey Durchsehung der Rechnungen des Polizey-Departements, bemerkte er mit edlem Unwillen die Summen, welche zur Besoldung der Spione bezahlt wurden, und befahl, diese Ausgabe ganz aufzuheben; indem sie eine für den Staat desto unnützere Last wäre, jemehr er dadurch eine niedrige Habsucht, die der Sicherheit der Bürger und dem Ruhm der Regierung gleich schädlich sey, begünstigte.

In einem seiner Gärten fragte er zwey mit Jäten beschäftigte Weiber: was ihnen diese Arbeit des Tages eintrüge? Diese antworteten, ohne den König zu kennen: **Sechs** Sous, lieber Herr! Es ist freylich nicht viel: aber nun wird doch, Gottlob! das Brod wohlfeiler! Der König fragte darauf den Gärtner, wie viel Taglohn diese Weiber bekämen? Und die Antwort war: **Zwanzig** Sous! Wie, 20 Sous? rief der erstaunte Monarch? Ja, **Sire**, das ist der gewöhnliche Preiß, erwiederte er. Nun wurden die Weiber hergerufen, mußten den Gärtner von seiner Betrügerey überführen, welcher augenblicklich fortgejagt wurde, und erhielten von dem Tage an die ihnen bestimmten und in der Gartenrechnung aufgeführten 20 Sous zum Lohn.

Ein Kaufmann bat im Depeschen-Conseil um eine Frist gegen die ihn ver-

Landesbibliothek Oldenburg

folgenden Gläubiger, und der König war dagegen? Da sagte ihm der Requeten-Meister, daß der Kaufmann zwar viel schuldig sey; aber deshalb nicht bezahlen könne, weil er für Lieferungen an den Hof noch 800,000 Livres zu fordern habe. Diese mußten ihm auf der Stelle angewiesen werden.

Er gieng zu **Choisy** im Garten mit dem Gärtner **Brunn**, einem braven Engländer umher, und sagte zu ihm: „**Brunn**, ich liebe alles dieses Blumen„werk nicht! Ich ziehe die fruchtbrin„genden Gewächse vor.“ Da kann ich nichts dafür, antwortete der Gärtner! der höchstseel. König liebte die Blumen, und war mit meinem Dienst zufrieden; so wie ichs auch seyn werde, wenn Ew. Maj. auch gnädig gegen mich seyn wollen. „Von Herzen gern;“ **mein lieber Brunn**, versetzte der Monarch, und — der entzückte Gärtner warf sich ihm zu Füßen, hob die Hände gen Himmel und rief in der Fülle seines Herzens: **Ach lieber Gott! der gute König! Wenn sie ihn uns nur nicht verderben!**

Als ihm eine vornehme Person verschiedene zu seinem Lobe erschienene Gedichte und Schriften überreichte, sagte er: „Es soll mir nicht leid seyn, wenn „ich nicht erfahre, was man Gutes von „mir redet: sollte man aber Böses von „mir sprechen, so wünsche ich, es zu „wissen, **um mich zu bessern.**“

Es war auch wohl ein unzweydeutiger Beweis von einem entschlossenen Muthe, daß ein großer König, der eben erst den Thron bestiegen hatte, sich die Blattern einimpfen ließ, an welchen sein Großvater und mehrere Personen vom Hof gestorben waren. **Ludwig** that dieses zugleich mit seinen Brüdern am 10. Jun. 1774, und erlaubte während dieser Krankheit niemanden von seinen Leuten, der sie noch nicht überstanden hatte, sich ihm zu nähern. Ein schöner Einfall, den die Königin bey dieser Gelegenheit hatte, verdient hier angeführt zu werden: weil er zeigt, wie diese nachmals so unglückliche Monarchin die Herzen der Franzosen ganz nach dem **damaligen** Geschmacke dieser Nation zu fesseln pflegte. Es meldete sich eine junge und artige **Graue Schwester** *), und verlangte vor den Patienten gelassen zu werden. Dieß geschah, und sie sagte mit einem furchtsam scheinenden Tone und einnehmender Bescheidenheit: Die hochwürdige Mutter, ihre Frau Priorin habe sie geschickt, den König in seiner Blatterkrankheit zu warten. Er kannte die reitzende Wärterin in der Nonnenkleidung nicht beym ersten Anblick, und sein Vergnügen war desto größer, da er sahe, wie liebenswürdig die Königin auch in diesem einfachen putzlosen Gewande erschien.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Soeurs grises — eine Art Nonnen, welche sich damit beschäftigen, Kranke unentgeltlich zu pflegen, so wie die **Barmherzigen Brüder.**

Etwas

Etwas über die Gebräuche und Sitten der Hottentotten, der südlichsten Bewohner von Afrika.

Diese kunstlosen Kinder der Natur die kein Moralsystem besitzen, hangen nur von dem natürlichen Einfluße des Klimas ab, welches sie zu Hirten bestimmt. Ihre allgemeinen Gebräuche, und die Sitten ihrer Väter sind ihnen ihr religiöses und bürgerliches Gesetzbuch. Ihre Lebensart stimmt beynahe mit der jener alten wilden Gallier überein, wovon Cäsar uns Nachricht giebt. Sie vereinigen sich bey den Flüßen und Wäldern in verschiedene Horden oder Völkerschaften, welche eben so viele Dörfer und unabhängige Republiken ausmachen. Die Flüsse verbreiten in diejenigen Gegenden, welche sie benutzen, eine fruchtbare Feuchtigkeit, welche die Erzeugung der Wurzeln und wilden Früchte, wovon die Hottentotten sich nähren, unterhält. Ihre Wälder verschaffen ihnen, vermöge des Schattens der Bäume, denselben Vortheil, da wegen des heißen Climas, im Sommer, alles in der Ebene austrocknet. Diese Wälder gleichen unsern niedrigen Obstgärten; denn die Bäume derselben betragen gemeiniglich nicht über 6 - 7 Fuß in der Höhe. Die Hütten der Hottentotten sind mit Schaaffellen, oder Binsen und Rohr bedeckt. Zwanzig derselben, die in einem runden Kreise erbauet sind, und sich in der Ferne wie Bienenkörbe ausnehmen, machen ein Dorf aus. Diese Hütten sind so niedrig, daß man nur gekrümmt, oder auf den Knien hineingehen kann. Sie dienen die Lebensmitteln und die Geräthe des Hauswesens darin aufzubewahren. Der Hottentotte selbst bedient sich ihrer nur zur Regenszeit. Die Zeit, welche er nicht zur Arbeit oder Jagd gebraucht, liegt er in freyer Luft schlafend, auf dem Leibe, den Rücken der Sonne ausgesetzt. Von Zeit zu Zeit unterbricht er seinen Schlaf, um ein starkes Kraut, welches er **Dacha** nennt, und die Wirkung unsers Tobaks hat, zu rauchen.

Der Hottentotte ist seinem Gewerbe nach Schäfer; und seine Heerde Schaafe oder Ochsen zu hüten, ist seine vorzüglichste und beynahe die einzigste Beschäftigung. Ein jedes Dorf hat in seiner Mitte eine gemeinschaftliche Heerde, und jeder Einwohner muß die Aufsicht derselben übernehmen, so bald die Reihe an ihm ist. Diese Aufsicht erfordert eine Behutsamkeit, die sehr von der unsrigen verschieden ist, weil die wilden Thiere, die auf dieser äußersten Küste Afrikas so zahlreich und fürchterlich sind, oft große Verwüstungen unter den Heerden anrichten.

Da die Hottentotten keine Schätze oder Reichthum besitzen, da ihre Heerden ihr ganzes Haab und Gut ausmachen, so haben sie daher wenig Anlaß zum Zwist, oder Wortwechsel. Ein allgemeines Wohlwollen zeichnet auch sie, so wie alle Hirten-Völker aus. Durch die genaueste Freundschaft verbunden,

leben

leben die Einwohner eines Dorfs, im steten Frieden; und selbst mit ihren Nachbaren würden sie keinen Krieg führen, wenn ihnen nicht oft ihr Vieh gestohlen oder beschädigt würde. Ihre Rache ist grausam; die Ursachen derselben sind gewöhnlich die Klagen der Schäfer über ein gestohlnes Schaaf, oft aber auch ein bloßer Verdacht. So bald sie hievon Nachricht erhalten haben, so versammelt sich die ganze Colonie, und bestimmt ob sie die Waffen ergreifen, oder ihren Verlust verschmerzen will. Ist der Krieg beschlossen, so überfallen sie den Feind unvermuthet, schonen weder Alter noch Geschlecht, und zerstören die ganze feindliche Colonie, die entweder auf dem Schlachtfelde bleibt, oder an ihren vergifteten Wunden stirbt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige öffentliche Blätter haben zwar schon der folgenden edlen Handlung erwähnt; sie verdient aber durch den Volksfreund auch unter uns bekannter zu werden.

Ein Priester aus dem Franciskaner-Orden in Wien, der schon mehrere Jahre in dem St. Pöltner Kirchsprengel als Gehülfe in der Seelsorge angestellt ist, hat sich sehr vortheilhaft durch eine dem edelmüthigen Betragen des frommen Samariters im Evangelio ähnliche Handlung ausgezeichnet. Er gieng nach einem von der Pfarre eine halbe Stunde weit entlegenen Schlosse, um daselbst die Messe zu lesen. Als er von da nach seiner Wohnung zurückkehrte, begegnete ihm bey einem kleinen Park ein junger Mensch, der vor Kälte zitterte, und kaum so viel Lumpen am Leibe hatte, daß er die Blöße damit bedecken konnte.

Der Priester, von dem Elende des jungen Menschen gerührt, langte seine Börse hervor, gab ihm die 16 Kreuzer, die darin waren, und stand eine Weile still. Endlich sagte er: Junger Freund! diese 16 Kreuzer werden ihm einen schlechten Schirm gegen die Kälte geben — es war mitten im Winter — Komme er etwas tiefer in den Park; hier sind wir vor den Augen der Menschen verborgen; da werf er seine Lumpen von sich, ich bin winterlich versehen; alles, was ich zwiefach am Leibe habe, will ich redlich mit ihm theilen. Beyde zogen sich aus. Der Priester hatte zwey Hemde, zwey Leibchen, zwey Paar Beinkleider, zwey Paar Strümpfe und über dem Priesterkragen ein seidnes Halstuch. Von allen diesen Stücken gab er dem Armen das erstere, folglich das bessere; hüllte sich in seinen Überrock ein und gieng eilends davon, ohne daß er den Menschen gefragt hätte, wer oder woher er sey? Der arme Mensch weinte vor Freude und segnete tausendmal seinen Wohlthäter. — Und wer war dieser halbnackte Mensch? — Ein polnischer Jude, der in Wien dieses von Wort zu Wort erzählte, und seinen großmüthigen Wohlthäter segnet.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Achtzehntes Stück.

Leben Ludwigs XVI.
(Fortsetzung.)

Im Jahr 1775 hob der König die lästige Hofetiquette auf, daß die gekrönten Häupter mit niemandem, als ihren nächsten Anverwandten an einem Tische speisen durften, und ließ alle Sonnabende einige Herren und Damen vom Hofe mit zum Abendessen im sogenannten kleinen Apartement einladen.

Er bezeigte einmal seinen Beyfall über ein bey der Tafel aufgeführtes Musikstück und setzte hinzu: „es ist aber doch „nichts gegen das Quatro in der Operette „Lucilie; und dieses fängt so an: **wo lebt man glücklicher, als in dem Schooß der Seinen.** Die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen waren desto mehr gerührt über diese Artigkeit, weil **Ludwig** nicht gewohnt war, zu schmeicheln.

Ein alter königlicher Bediente hatte eine Pension von 100 Thaler aus der königlichen Schatoulle zu beziehen, und konnte immer nichts erhalten. Endlich gieng er den Monarchen selbst deshalb an. Dieser bezeigte dem Schatzmeister seine Verwunderung darüber, daß nach seiner Angabe Geldmangel an dieser Verzögerung einer so kleinen Zahlung schuld seyn sollte, da doch monatlich 100,000 Livres in die Casse fielen, und ließ sich das Verzeichniß der auf die Schatoulle angewiesenen Pensionen geben. Da fand er, daß die reichsten Leute 10, 20, 30,000 Livres daraus zogen, ohne sie eben verdient zu haben. Er strich aus, und fand endlich auch den 10jährigen Sohn des Schatzmeisters mit 1000 Livres. Diesem strich er eine Null ab und legte sie jenem alten Bedienten zu.

Ein alter Offizier der bey den unter der vorigen Regierung herrschenden Mätressen und Günstlingen keinen Zugang gefunden und sich lange fruchtlos um eine Pension beworben hatte, wagte endlich unter dem neuen Monarchen das äußerste, drang in das Zimmer, wo er zu Nacht speisete und rief mit lauter Stimme: Sire! die Umstehenden hießen ihn

schwei-

Landesbibliothek Oldenburg